

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 14 (1924)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Eine Osterskitour [Schluss]  
**Autor:** Braun, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636626>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

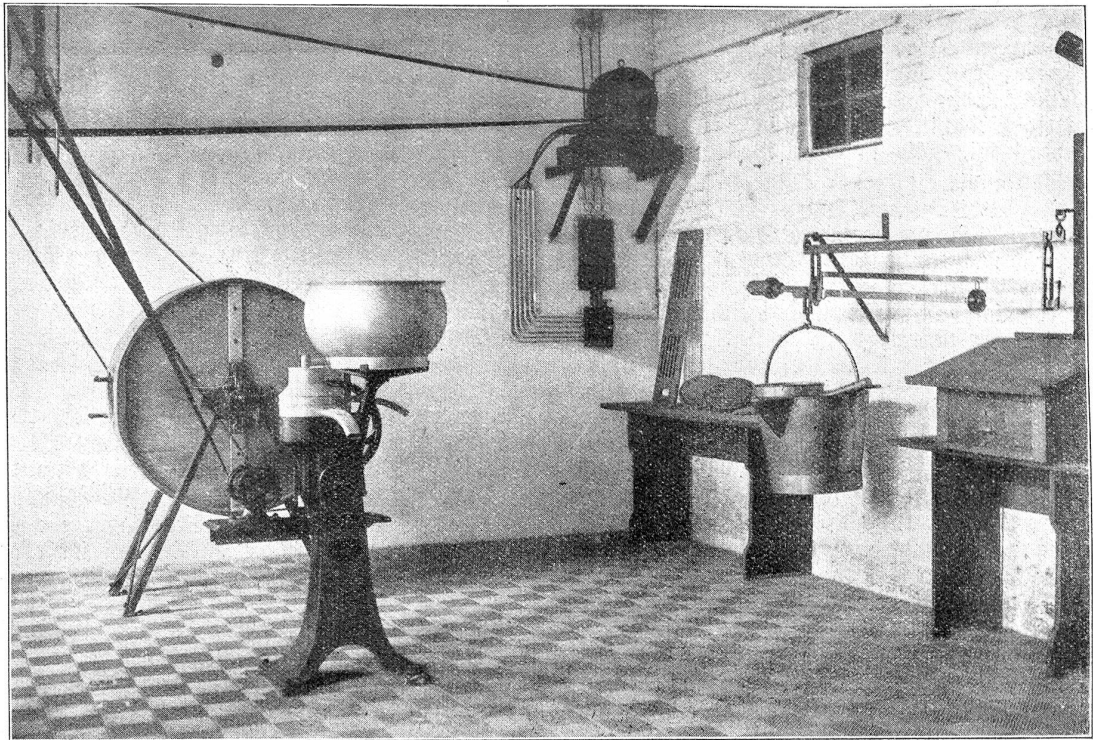
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

den zu scheinen, und nach wenigen Wochen zieht wieder junges Volk ein. Es ist die Haushaltungsschule, deren Teilnehmerinnen sich aus allen Teilen des Kantons zusammensinden. Denn die Töchter aus den Ebenen wollen auch einmal das Oberland sehen und an freien Sonntagen über den See zum Gießbach fahren oder baden oder aufs Rothorn steigen. Der Unterricht, erteilt von zwei Lehrerinnen und dem Direktor und dessen Frau und dem Gartenbaulehrer, ist der nämliche wie an den andern Haushaltungsschulen und dauert 5-6 Monate. Auch diese Schule marschiert gut. Ihre beste Empfehlung sind die Leistungen und die Fürsprache der Ehemaligen, welche mit Liebe von den arbeitsvollen Tagen, der frohen Geselligkeit und der schönen Gegend sprechen, wo Tal und See und Berge ihnen ein prächtiges Landschaftsbild bieten, das ihnen teuer bleibt wie die in jugendlicher Bildungszeit erworbene Ausbildung im hauswirtschaftlichen Berufe.



Molkereilokal am Slubberg: die Zentrifuge und Butterei.

### Eine Osterskitour.

(Schluß.)

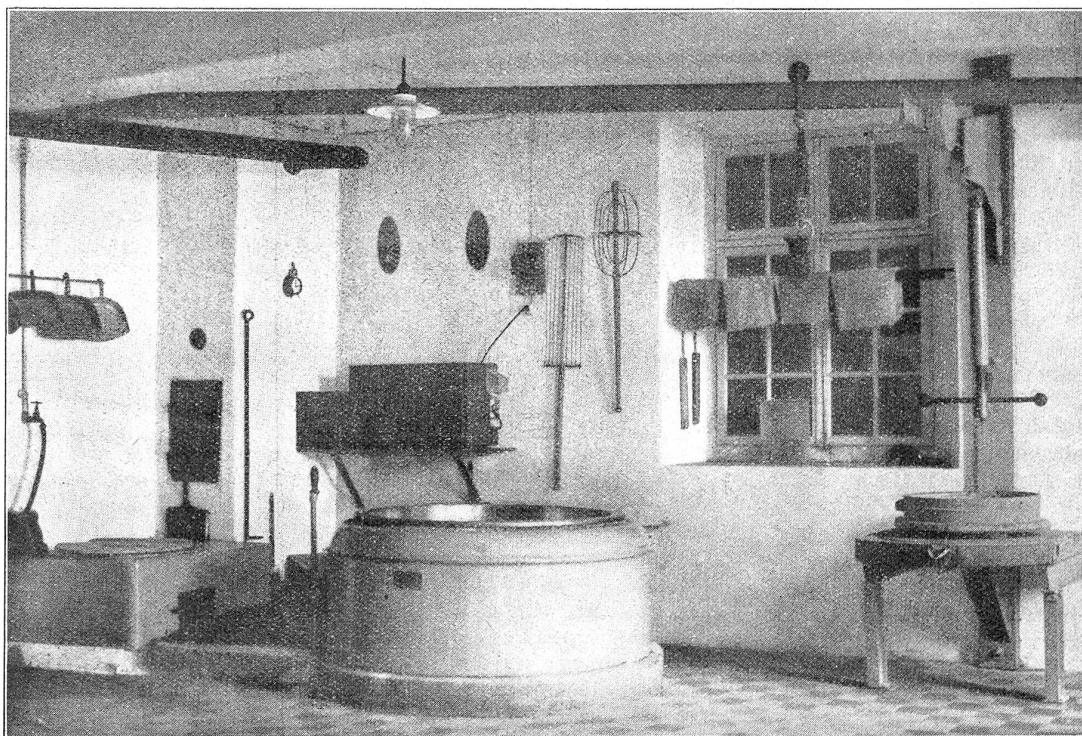
Bezüglich des Wetters hatten wir uns keine allzu hohen Hoffnungen gemacht. Umso größer war die Freude, als

frühmorgens vom Fenster her der Ruf erscholl: „Auf, das schönste Wetter draußen!“

Und wirklich, tiefblauer Himmel, strahlender Sonnenschein!

Kurz vor 8 Uhr verließen wir das gastliche Haus und nun endlich kam Paul zu seinem langersehnten Schnee. Er war noch hart, stellenweise derart verharrt, daß der Aufstieg zur Stierenberghütte nur durch Zickzackmanöver erledigt werden konnte.

Der letzte steile Gang unterhalb der Hütte kostete manchen Schweißtropfen, doch endlich war auch dieser „Kniebrecher“ überwunden. Um 10 Uhr standen wir vor „Kurhaus Stierenberg“, dessen derzeitige Bewohner, 9 Touristen von Bern, auf einer Übungstour abwesend waren. Wir ließen uns hier häuslich nieder, begannen alsbald, unter den wärmenden Strahlen der Sonne, mit den Vorbereitungen des aus mehreren Gängen bestehenden Mittagmahles. Schnee war hier noch in einer Höhe von ca. 3 m vorhanden, hatte aber jetzt, um die Mittagszeit eine bedenkliche Weichheit angenommen. Von allen Seiten klang denn auch das dumpfe Getöse kleiner Lawinen. Eine ganze Reihe von Gipfeln, z. B. noch tief mit Schnee be-



Molkereilokal am Slubberg: die Käseküche.

deckt, bot sich hier unsern Blicken dar, worunter besonders die aussichtsreiche Männlichuh, Seehorn, Arbenhorn, Rauffhorn und Gür hervortraten. Einen äußerst imposanten Anblick gewährte von dieser Seite ein alter Bekannter, die Spillgerten, deren Wände hier steil und trotzig wild in die Lüfte ragen.

Da die Hütte nur knapp für 10 Personen Raum bot, wir überdies das Alleinsein zu Dritt einem geräuschvollen Hüttenleben vorzogen, entschlossen wir uns zum Weitermarsch nach der zirka 1½ Stunden entfernten obern Grimmelalp, um folgenden Tags den Uebergang über den Grimmelalppass nach dem Ferneltal via Matten auszuführen. Der, der tags zuvor sich so sehr nach Schnee gesehnt hatte, war jetzt nur mit Mühe von seinem sonnigen Plätzchen wegzubringen. Vorsichtig ging es nun, einer hinter dem andern, durch den weichgewordenen Schnee. Heiß brannte die Sonne hernieder und nicht ungern ließen wir uns, nach ¾ Stunden mühsamer Wanderung, eine kurze Rast unter schattenspendender Tanne gefallen. Dann gingen den teils von Lawinen verschütteten Hängen des Arbenhorns entlang weiter und ehe wir noch daran gedacht, war unser Nachtquartier, die obere Grimmelalpkapelle (1841 Meter) in Sicht.

Hier sah es noch ganz winterlich aus, die Hütte selbst fast bis zum Dach im Schnee und der Eingang war nur durch das Fenster möglich. Die Besichtigung des Innern lieferte ein äußerst befriedigendes Resultat. Freundliches Stübchen, gutes Lager, Tisch nebst Ofentritt, Herd und ein ansehnlicher Vorrat von Brennholz. Bergsteigerherz, was willst du noch mehr!

Nun wieder ins Freie! Während einer Stunde genossen wir, an der Sonne liegend, die tiefe Stille, die uns hier umgab. Sehnsüchtig wandten sich unsere Blicke nach der Höhe des im Sonnenfeuer gleißenden Grimmelalppasses und kehrten immer wieder nach der im Hintergrunde mächtig aufstrebenden Spillgerte, dem beliebten Ziel kletterfüchtiger Menschlein, zurück. Indessen war Frau Sonne, wie das bei schönen, verwöhnten Frauen des öftern vorkommen soll, unversehens in schlechte Laune geraten, hatte ihren Nebelschleier angezogen und war trotz allem Bitten nicht zur Wegnahme zu bewegen. Nur dann und wann ließ sie, in nedisch-weiblichem Spiel kokett ein Zipfelchen fallen, um es, sobald wir uns erkühten, den Blick zu ihr zu erheben, sogleich wieder an sich zu ziehen. Im Verlaufe des Nachmittags kamen die düstern Nebelgeister heimtückisch und leise von allen Seiten herangezogen und deckten besonders in der Richtung der Passhöhe jegliche Aussicht. Ein Gefühl der Kälte machte sich bemerkbar. Doch hier, im Schuppen nebenan, liegt Holz in Hülle und Fülle. Hast du, neidische Sonne, uns auch dem Strahlenfeuer entzogen, ein nicht minder kräftiges soll uns dafür reichlich entschädigen! „Holz her, Feuer!“ rief unser, von seinem Schneerausch gründlich geheilte Gefährte mit donnernder Stimme. Er und der Berichterstatter machten sich alsbald ans Werk, die weil Hans, vom sichern Port der Hütte aus, eine Savanna zwischen den Zähnen, freundlich lächelnd zusah und als die Arbeit beendet, mit einem huldvollen „C'est ça, c'est bon“, seine allerhöchste Zufriedenheit kundgab. Bald loderte ein herrliches Feuer zum Kamin empor, dessen gierig züngelnde Flammen immer aufs Neue gespiesen wurden. Dann Vorbereitungen zum wohlverdienten Abendmahl, wobei sich wiederum die Fülle der Schätze zu bestaunen, die Gelegenheit bot, die unser Feinschmecker schmunzelnd aus den unergründlichen Tiefen seines Rucksackes emporsteigen ließ. Und mit dem prasselnden Feuer summten bald auch drei Kochapparate im traulichen Verein. Allerhand mehr oder minder geistreiche Sprüche stiegen auf, und auch auf dem Gebiete der Sangeskunst wurde Rühmenswertes geleistet, wenn in Betracht gezogen wird, daß zwei der Sänger von heftigem Katarth befallen waren, der dritte dagegen ein ziemlich schwach ausgeprägtes Musikgehör besaß. Noch wartete unser

die mit Recht so gefürchtete, mühselige Arbeit des Abwaschens. „Holde Jungfrau vom Gasthaus zu Tiermatten, komm und hilf!“ Doch niemand kam. Was blieb anderes übrig als selbst Hand anzulegen.

Nach getaner Arbeit saßen wir alle drei nach alter Bergsteigerfittigkeit, ein Pfeifchen schmauchend, ums Feuer herum, besprachen die Chancen des kommenden Tages, plauderten über allerhand politische Fragen und gruben Erinnerungen längst vergangener Tage aus. Dann wurde es wieder still, man hörte nichts als das zornige Knistern der Scheiter, denen unser Oberfeuerwerker mit offenkundiger Freude immer neue Genossen zuzuführen bemüht war.

Solche Abende in einsamer Berghütte am Feuer zu sitzen, plaudernd und träumend, habe ich je und je mit zu den schönsten Erinnerungen ausgeführter Bergtouren gezählt. So viel Gemütvolles, Trauliches liegt darin, eine gewisse Romantik, die nach all dem Hasten, dem ruhelos Drängenden unserer Zeit doppelt wohltuend wirkt.

10 Uhr Schlafenszeit. Hans hatte mit seinem zu ebener Erde gelegenen Strohlager entschieden das bessere Teil erwählt, während wir zwei im obern Stockwerk unter einem Spreuerjack schwersten Kalibers eine ziemlich schlaflose Nacht verbrachten.

Um 4 Uhr morgens — der im Parterre befand sich noch tief in Morpheus' Armen — war kein Halten mehr. Vorerst ein Blick ins Freie! O weh! Dichter Nebel lagerte über den Fluren. Sollte es wirklich... Doch nein, es muß noch besser kommen. Auf alle Fälle wird abmarschiert. „Se da unde, wösch ächt ufstah, fuule...“ „Du los, d'Müs hei di Späd gfrässe.“ Das wirkte. Im Nu war der Langschläfer auf den Beinen. Der Speck aber war noch da.

Um 6 Uhr Abmarsch bei dichtem Nebel, bei dem man keine 5 Meter weit sehen konnte, der Schnee von einer Anhänglichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Nicht lange ging's, so hatten wir die Orientierung verloren und waren gezwungen, den Weg einzuschlagen, den das Gefühl wies. Immer enger schloß sich der Nebel um uns, immer weicher wurde der Schnee, steiler der Hang. Die Skier abgeknallt! Mühsam stapften wir, unter der drückenden Last der Rucksäcke hinan.

Wie aus weiter Ferne erklang jeweils der Ruf unseres unentwegt den Weg bahrenden Gefährten...

Hesses tiefempfundenes Gedicht fiel mir ein: „Seltsam im Nebel zu wandern, Leben heißt einsam sein. Kein Mensch kennt den andern, jeder ist allein.“

Manchmal schien es, als ob wir in lichtere Regionen kämen, ein Fels, ein Gratstück sichtbar würde. Mit beschleunigten Schritten stürmten wir dem vermeintlichen Ziel entgegen. Eitle Täuschung, Trugbilder. Da endlich ein Tracé, dem wir folgten. Nach einer weitem Stunde mühsamster Schneestamperei, begleitet von verschiedenen kräftigen Worten in Berner Mundart, kam endlich, schon war die Hoffnung erloschen, das Steinmandli, als Wahrzeichen der Passhöhe, in Sicht. Aber das war beinahe alles, was wir da oben zu schauen bekamen. Und viel, viel Nebel...!

Von einem Uebergang ins Ferneltal war keine Rede, da weit überhängende Gwächten den Abstieg versperrten. O Jammer! „Die Ehre gerettet, das Ferneltal verloren“, so dachten wir und traten, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, zähneknirschend den Rückzug an, je nach den Umständen, teils per Ski, teils zu Fuß. Auch jetzt blieb uns der Nebel ein treuer Gefährte, dem sich später noch ein feines Schneegeriesel beigegefellt. Noch einen letzten zärtlichen Blick auf die uns lieb gewordene Grimmelalpkapelle, dann weiter, in lausender Fahrt dem Tal entgegen. An prächtigen Stürzen war hier kein Mangel, doch der Nebel verhüllte mitleidsvoll, was wir allda gesündigt. Erst einige Minuten vor Kurhaus Grimmelalp gelangten wir aus Tageslicht. Wohl stand Frau Sonne noch nicht empfangsbereit, doch helle war's um uns her und das war genug.

Im Eilschritt ging's nun wieder Schwenden zu, wo sich Gelegenheit bot, all' die äußern und innern Schäden in Ordnung zu bringen.

Abends 6 Uhr nahm die Bahn uns dann in ihre freundliche Obhut und führte die drei Nebelfahrer in gemächlichem Tempo zurück, dem Alltag entgegen. Otto Braun.

### Die junge Mutter.

Die junge Mutter steht im Garten.

Sie lauscht.

Der Frühling flüstert in den Bäumen,

Wo halbverschloß'ne Blüten träumen...

Sie denkt zurück —

O Lenzesglück!

Was flötet dort aus jener Tanne?

Sie lauscht.

Die Amsel dichtet Minnelieder,

Die sel'ge Zeit kehret nun wieder...

Sie denkt zurück —

O Liebesglück!

„Mutti, Mutti!“ tönt's vom Rasen.

Sie lauscht.

Wie Engelstimme klingt ein Lachen:

„Ich kann für Mutti Kränze machen!“

Sie hebt den Blick —

O Mutterglück! Emma Schleitner.

### Peters Erkältung.

Skizze von Hermann Kuser, Bern.

Peter war Artillerierekrut und bestand seine Schule in Thun. Kernig gesund und von unperwüßlich heiterem Gemüte trogte er spielend allen Unbilden militärischer „Er-tüchtigung“ (wie das wundersame Neuwort nun einmal heißt). Und das war doch eigentlich keine Kleinigkeit bei diesem Wetter: Immerfort Regen, Sturm, Regen, Nebel. Seit Wochen folgten sich diese Witterungsformen in ausgleichener Abwechslung. Doch dem Peter machte dies nichts aus. Tag für Tag ließ er sich nach einem Dauerlauf das eiskalte Brunnenwasser über das lockige Haupt rinnen und mit klatschnassem Tuch rieb er sich den Oberkörper ab. Auch die giftigste Biß hielt ihn von diesem Tun nicht ab, und die Leute, die ihn dabei sahen, bekamen langandauernde Gänsehaut. Peter trug keinen Schnupfen davon, aber auch gar nichts derartiges befiel ihn. Und doch schwebte das Verhängnis über ihm.

Am Sonntag nachmittag schritt er das Bälliz hinunter und sah schon von weitem eine Menschenansammlung unter einem geschlossenen Dach von Regenschirmen. Wie er näher trat, wurde er gewahr, daß die Heilsarmee eben dabei war, den ohnehin so braven Thunern Wegleitung für eine gottwohlgefällige Lebensführung zu vermitteln. Obschon nun Peter zwar keinen zwingenden Grund fand, sich die Sache anzuhören, machte er sich dennoch heran und lauschte der Rede. Ein junger Mensch legte von seiner Befehrung soeben Zeugnis ab. Er zählte eine lange Reihe seiner Vergehen auf und Peter fühlte, daß es für den Jüngling in der Tat hohe Zeit gewesen, sich vom weltlichen Trubel abzuführen. Es regnete inzwischen flott weiter. Peter war innert wenigen Minuten von andern Andächtigen fest eingekreist und konnte sich kaum mehr rühren. Von mehreren Schirmen erhielt er die Traufen bald den Nacken hinunter, bald auf die Schultern oder übers Gesicht. Außerdem belehrte ihn ein Blick nach unten, daß er in einer Pfütze stand. Aber die Versammlung war etwas Neues für ihn und er beehrte noch etwas auszuharren. Näher konnte er ja

nun doch nicht mehr werden. Und eben wurde der zerfnirschte Jüngling durch einen ältern Mann abgelöst, der seine Rede durch einen leidenschaftlichen Gesang einleitete. Dann enthüllte auch er den frühern Zustand seiner Seele in ihrer ganzen Schwärze und gab Anhaltspunkte, wie man sich auf geeignete Weise den Krallen des Teufels entwinden könne. Dann folgte noch ein dritter und ein vierter Redner und zwischenhinein wurden Soldatenlieder mit etwas abgeändertem Text gelungen. Es folgte noch ein Gebet und die Versammlung löste sich auf, während die Heilsarmee in wohlgeordneten Rotten singend abging.

Noch am gleichen Abend lag Peter mit 40 Graden Fieber im Krankenzimmer und andern Tags wurde er, als die Körperwärme auf 41 gestiegen, ins Spital verbracht. Hier angelangt fing er an, von allerhand Dingen zu reden, die sonst nicht gerade seine bisherigen Gespräche beherrscht hatten. Sein ans Krankenbett geeilter Vater war erstaunt, aus dem Munde seines sonst so lebenslustigen Peters düstere Schilderungen aus dem Bereiche des Höllenfürsten zu hören und die Andeutungen des Arztes, daß die Sache ganz hoffnungslos aussehe, konnten ihn auch nicht beruhigen. Wenn man den Kranken so recht ins Schwitzen bringen könnte, wäre die Rettung noch möglich, hieß es. Aber Peter konnte nicht schwitzen, alle Wickel und sonstige Mittel schlugen fehl. Peter blieb trocken wie ein gelagerter Rienspan. Aber in der Nacht brachte er es dennoch fertig, in aller Stille seine Fieber auf 38 Grade zu vermindern und am Dienstag morgen in aller Herrgottsfrühe verlangte er von der Krankenschwester seine Kleider. „Aber dir heit doch e ganz schwäri Lungeetzündig?“ schrie die Gute entsetzt auf, als sie den Peter auf dem Bettrand sitzend fand. „Ghaaa, weit dr läge“, gab der Kranke treuherzig zurück. Der Arzt raste wutschnaubend an und befahl dem Peter in jenem vielverheißenden militärischen Kurort, sofort seinen Rahn wieder zu besteigen. Dann wurden die Fieber gemessen und es waren halt nicht mehr als der Grade 38. Natürlich sei das Thermometer faul, hieß es, aber auch drei andere Fiebermesser weigerten sich, mehr als 38 Grade anzugeben. Man einigte sich schließlich darauf, daß es gar keine Lungenentzündung gewesen sein könne, sondern bloß ein heftiger Fieberanfall. Aber im Bette mußte er heute gleichwohl noch bleiben. Als er dann das Spital verließ, war ihm bloß noch ein recht auffälliger Brustkatarrh geblieben. Peter hustete und hatte eine ganz rauhe Stimme. Er sprach um eine halbe Tonleiter tiefer als sonst. Seinen Dienst als Rekrut konnte er bloß zeitweilig erfüllen, da er sich viel im Krankenzimmer aufhalten und Unmengen Tee trinken mußte. Immer zwischen zwei solchen Teefluten pinselte ihm der Sanitätsleutnant im Nacken herum oder kitzelte seinen Schlund vermittelt einer kleinen Zeigerkelle. Sprechen, atmen und essen taten ihm weh und mehrere Tage und Nächte wurde er wie eine Mumie eingewickelt, um ihn einmal zum Schwitzen zu bringen. Aber es half nichts. Ja, nicht einmal ein ganz besonderer Tee vom Pfarrer Künzle half und doch hatte die Mutter, die ein halbes Pfund geschickt, ausdrücklich geschrieben, dies sei das einzig richtige Mittel. Der Krankenträger war ein leidenschaftlicher Raucher und er bat den Peter um die Erlaubnis, sich aus dem Badet mal eine Pfeife stopfen zu dürfen. Peter hatte nichts dagegen und der Wärter ging hinaus. Nach kurzer Weile fand ihn der Arzt auf dem Flur im Delirium und zwei Tage später mußte der Mann aus der Schule entlassen werden.

Peters Gesundheit machte keine Fortschritte. Seine Baßstimme war unergündlich tief geworden. Die roten Wangen waren hin und die Augen eingesunken. Aber trotzdem hatte er es durchgezwingt, wieder mit der Truppe auszurücken. Nur nicht aus der Schule entlassen werden! Wie er sich in einem solchen Falle geschämt hätte! Was gäbe er nicht drum, einmal tüchtig schwitzen zu können!

Ein kleiner Ausmarsch mit Gefechtschießen wurde durch-